

Das heutige Stadtgebiet von Halle an der Saale ist reich an Befestigungen und Grenzen aus dem Mittelalter. Der in diesem Beitrag präsentierte Bogen spannt sich von dem aus Schriftquellen bekannten fränkischen Grenzkastell von 806 über eine Vielzahl an Burgen und Burgwarden, adeligen Eigenbefestigungen und frühstädtischen Rechtsgrenzen bis hin zu den Wehranlagen der hoch- und spätmittelalterlichen Stadt und der Moritzburg als erzbischöfliche Zwingfeste. Die überraschende Dichte und Fülle an früh- und hochmittelalterlichen Befestigungen und Wehranlagen ist in erster Linie mit dem frühmittelalterlichen Grenzstatus der Region als „Limes Sorabicus“ und mit der dann von hier aus weiter nach Osten gerichteten Expansionspolitik des fränkischen Reichs zu begründen. Die günstige verkehrsgeographische Situation an der mittleren Saale mit der von Westen auf den Raum Halle zulaufenden Via Regia sowie der Reichtum der Region an den im Mittelalter begehrten Solequellen boten beste Voraussetzungen für die Entwicklung einer wichtigen Grenzregion und anschließend eines florierenden Wirtschaftszentrums und Verkehrsknotenpunkts. Maßgeblichen politischen Einfluss besaß zunächst der Markgraf, bevor ab 968 der Magdeburger Erzbischof mit seinem Burggrafen und Vogt das Gebiet als Südterritorium seines Einflussbereichs beanspruchte. Zwischen dem 10. und dem 12. Jahrhundert bildeten sich in vielschichtigen Prozessen die für den weiteren Verlauf prägenden städtischen Rechtsverhältnisse zwischen dem Erzbischof und den vorrangig aus dem Westen zugewanderten land- und stadtsässigen Adeligen sowie den Kaufleuten, den Pfännern der halleschen Saline und dem sich entwickelnden Bürgertum heraus. Im Altstadtgebiet haben diese Prozesse an zahlreichen Stellen ihre archäologischen Spuren in Form sichtbar markierter Rechtsgrenzen, umfriedeter Eigengüter und befestigter Hofanlagen hinterlassen. Auch in den umliegenden Dörfern sind vergleichbare Rittersitze und Sattelhöfe zu finden.

Seit den 1980er Jahren besteht in Halle eine stadttarchäologische Forschung, die inzwischen einige der auch größtenteils aus den mittelalterlichen Quellen bekannten Burgen, Eigenbefestigungen und Rechtsgrenzen sicher lokalisieren kann.¹ Heute sind diese Wehranlagen nahezu gänzlich aus dem Stadtbild verschwunden. Dies trifft auch auf weite Teile der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtbefestigung zu. Einzig der Leipziger Turm sowie die Moritzburg am nördlichen Rand der Altstadt und die Ruine der Burg Giebichenstein einige Kilometer nördlich davon sind als prominente Kristallisationspunkte der frühen halleschen Stadtgeschichte sichtbar erhalten.

Im Zuge der karolingischen Expansionspolitik gelangte um 800 das von den Sorben bewohnte und wohl von ihnen schon über eigene Burgen organisierte Gebiet an der mittleren Saale unter den direkten Einfluss des fränkischen Reichs.² Zunächst waren es die fränkischen Reichsklöster Fulda und Hersfeld, die ihren Besitz bis an das westliche Ufer von Elbe und Saale ausdehnen konnten. Hinweise zu ihren Besitzungen im Raum Halle, darunter auch drei befestigte Orte und Reichsburgern, liefert uns das in einer Abschrift des 11. Jahrhunderts erhaltene Zehntverzeichnis des Klosters Hersfeld aus dem ausgehenden 9. Jahrhundert. Fulda war weiter nördlich begütert und spielte für Halle keine Rolle.³ Spätestens im Jahr 806, mit dem Bau des in den fränkischen Annalen und im *Chronicon Moissiacense* genannten fränkischen Grenzkastells am Ostufer der Saale, nahe einer als „Halla“ bezeichneten, bislang nicht sicher lokalisierten Siedlung⁴, kam das Gebiet unter direkte Kontrolle des fränkischen Reichs.⁵ In

1 Zusammenfassend aus archäologischer Sicht Herrmann 2001, 127–135; ders. 2006a; ders. 2007a, 133–143; ders. 2015, 65–82; Herrmann/Spocht 2006. Eine Zusammenfassung der historischen Situation vom 9. bis zum 12. Jahrhundert bietet Freitag 2006, 16–28. Zu den Quellen der Eigenbefestigungen siehe zusammenfassend Schwarze-Neuß 1997.

Der „Limes Sorabicus“

2 Zum Folgenden siehe Herrmann 2001, 30; ders. 2015, 65; Herrmann/Spocht 2006, 24–26.

3 Neuß 1995, 115–124.

4 Der Begriff „Halla“ bezieht sich nach Einschätzung von K. Riehm, dem sich der Verfasser anschließen möchte, weniger auf eine eng abgrenzbare Siedlung als vielmehr auf eine in karolingischer Zeit bekannte Salzgewinnungsgegend, die größere Teile des ostsaalischen Stadtgebiets von Halle umfasste (Riehm 1973, 205; Herrmann 2001, 33).

5 Bierbach 1930, 1 f.

den Folgejahren entwickelte sich der fränkisch-slawische Grenzraum an der mittleren Saale zu einer Grenzmark des Frankenreichs. In den Quellen taucht die sorbische Mark erstmals 839 unter dem Begriff „Limes Sorabicus“ auf. Den letzten Nachweis zur Grenzmark findet man für das Jahr 880.⁶ Der in den Schriften verwendete Begriff „Limes“ ist sicher nicht als starre lineare Grenze zu verstehen, sondern vielmehr als mehrere Kilometer breiter Grenzstreifen, der beiderseits der Saale Gebiete einschloss, die vom fränkischen Reich beansprucht und kontrolliert wurden. In der Grenzmark sorgten die Franken für eine durchgehende Verwaltung, die von neu eingerichteten Burgsitzen aus organisiert war. Hierbei konnten sich die fränkischen Machthaber teils auf bereits zuvor bestehende slawische Burgen und wohl auch auf die sorbischen Eliten stützen. Eine feste Eingliederung der Sorbenmark ins Reichsgebiet wurde erst im 10. Jahrhundert unter den ottonischen Königen erreicht, als auch die weiter östlich gelegenen Gebiete bis zur Elbe erobert waren. Das seit dem 8./9. Jahrhundert im westlichen Vorfeld der Saale bestehende engmaschige Burgennetz, das wegen seiner Regelmäßigkeit von der Forschung gerne als karolingisch-ottonisches Burgenbezirkssystem bezeichnet wird, wurde nun auf die Gebiete östlich des Flusses ausgedehnt.⁷ Die zugehörigen befestigten Verwaltungsmittelpunkte tauchen in den Quellen ab 961 als „Burgwarde“ auf.⁸ Der Raum Halle wird in dieser Zeit erstmals auch zusammen mit königlichen Markt-, Zoll- und Münzprivilegien der Ottonen genannt. Als Zentrum der Region, dem damaligen Gau Neletici, tritt in dieser Zeit nur Giebichenstein in Erscheinung. Halle wird erst wieder im 11. Jahrhundert im Zusammenhang mit der dortigen Kaufmannschaft erwähnt.

Giebichenstein, Burgsiedlung und frühes Marktzentrum

Giebichenstein mit seinen einst reichen Solequellen scheint der älteste Kristallisationsort frühmittelalterlicher Herrschaftsgeschichte im Raum Halle zu sein. Nahezu alle den Gau Neletici betreffenden Urkunden und ottonischen Privilegierungen zwischen 961 und 973 sind auf diesen Ort ausgestellt worden.⁹ Die Kartierung der bekannten frühmittelalterlichen Funde im heutigen Stadtgebiet von Halle zeigt ebenfalls eine starke Konzentration im Ortsbereich von Giebichenstein. Von verschiedenen Arealen des Lehmannsfelsens und der nördlich daran anschließenden Hangterrassen sowie aus dem Wittekindtal unterhalb des Reilbergs liegen ansehnliche Mengen von Keramikscherben aus dem 7./8. bis 9./10. Jahrhundert vor (Abb. 1). Insbesondere die Dichte der Nachweise früher Drehscheibenware mit flächiger Wellenbandverzierung, die von H. J. Brachmann unter dem Begriff der Rüssener Keramik zusammengefasst wurde, fällt auf. Noch bleibt offen, ob es sich hier, wie von Brachmann vermutet, um donauländische Ware slawischer Zuwanderer handelt, oder ob sie Einflüsse aus dem karolingisch-fränkischen Raum widerspiegelt.¹⁰ Da solche Funde im halleschen Stadtgebiet bislang nur vom Lehmannsfelsen in Giebichenstein sowie von den beiden potentiell fränkischen Burgplätzen in Trotha und Radewell bekannt sind, gilt Letzteres für Halle als wahrscheinlicher.

Das strategisch günstig gelegene Felsplateau des Lehmannsfelsens oberhalb einer ehemaligen Saalefurt, das durch Steinabbau heute stark reduziert ist, wird insbesondere wegen der dort gefundenen frühen Keramik als möglicher Standort des Karolingerkastells von 806 angesehen.¹¹ Als weiterer wehrtechnisch geeigneter Platz, der mit einer frühen mittelalterlichen Befestigung und Burg in Giebichenstein in Zusammenhang gebracht wird, gilt die sogenannte Alte Burg oberhalb der Seebener Straße (Abb. 2). Die ältesten bekannten Lesefunde reichen dort immerhin bis in das ausgehende 9./10. Jahrhundert zurück. Einschlägige Nachweise einer Bebauung oder gar Befestigung fehlen jedoch. Solange keine größeren Grabungen stattgefunden haben, bleibt somit ungewiss, ob die Alte Burg tatsächlich wie vermutet mit dem befestigten Verwaltungsmittelpunkt der ottonischen Privilegierungen und der aus jüngeren salischen Quellen bekannten Reichsburg von Giebichenstein gleichzusetzen ist. Auch das Kastell von 806 wurde

6 Herrmann 2001, 30; ders. 2007a.

7 Schmidt 1984. In diesem Zusammenhang siehe in Kürze auch Ettl (im Druck).

8 Herrmann 2001, 31 f.; Herrmann/Specht 2006, 26.

9 Bierbach 1930, 3–12; Herrmann 2006b, 91 f.; Herrmann/Specht 2006, 29.

10 Brachmann 1993, 104–110; Herrmann 2001, 57 f.; ders. 2015, 66 f. Zur Frage nach möglichen westlichen Einflüssen auf die scheibengedrehte wellenbandverzierte Keramik im slawischen Gebiet siehe Herrmann 2008b, 749–754.

11 Herrmann 2001, 56–64 und 128.

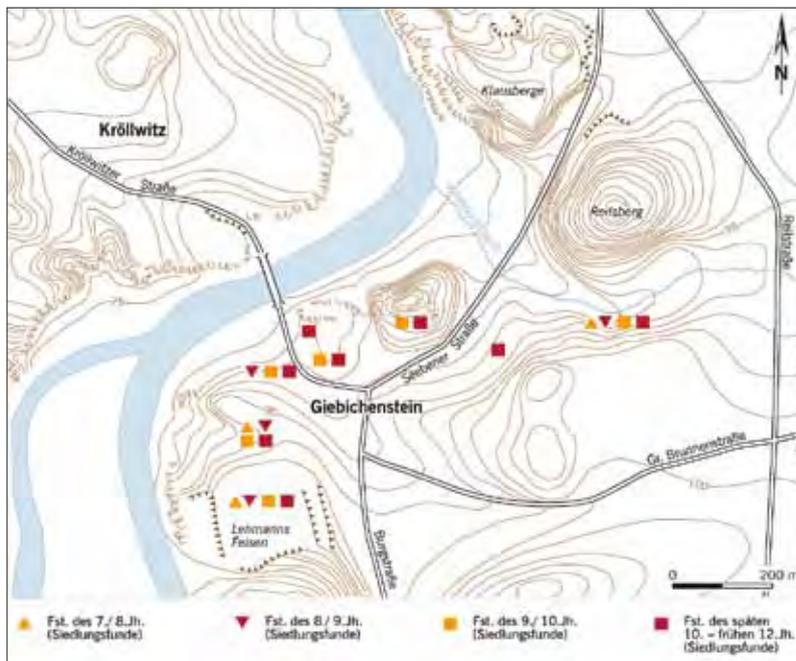


Abb. 1: Halle, Giebichenstein. Kartierung der bekannten Fundplätze des 7./8. bis frühen 12. Jahrhunderts.

dort bereits vermutet. Durch massive Geländeanpassungen und Terrassierungen wurde die Anhöhe bis zur Frühen Neuzeit stark verändert, sodass selbst auf dem Merianstich von 1650 keine sicheren Anhaltspunkte mehr für den Standort der dort postulierten Burg zu finden sind.¹²

Auf dem Areal der heutigen Unteren Burg, die südöstlich an die Alte Burg grenzt, deuten ebenfalls frühmittelalterliche Funde eine erste mittelalterliche Besiedlung spätestens ab dem 9./10. Jahrhundert an. Die dortigen frühen Spuren dürften aber kaum mit einer Befestigung oder Wehranlage in Verbindung stehen, vielmehr ist hier die frühstädtische Siedlung der Civitas Giuicansten der Privilegierungen des 10. Jahrhunderts zu lokalisieren.¹³ Das Areal liegt günstig im direkten Vorfeld des Saaleübergangs. Später wurde es zur Vorburg des nördlich angrenzenden Amtssitzes der Magdeburger Erzbischöfe auf dem Burgfelsen. Gebäude und Bauteile der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorburgnutzung sind erhalten geblieben.¹⁴

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts hatten die Erzbischöfe auf dem schroffen Burgfelsen den fürstbischöflichen Sitz ihres Südterritoriums eingerichtet. Der repräsentative und strategisch bestens geeignete Platz hoch über der Saalefurt trägt zwar eine staufische Ringmauerburg aus

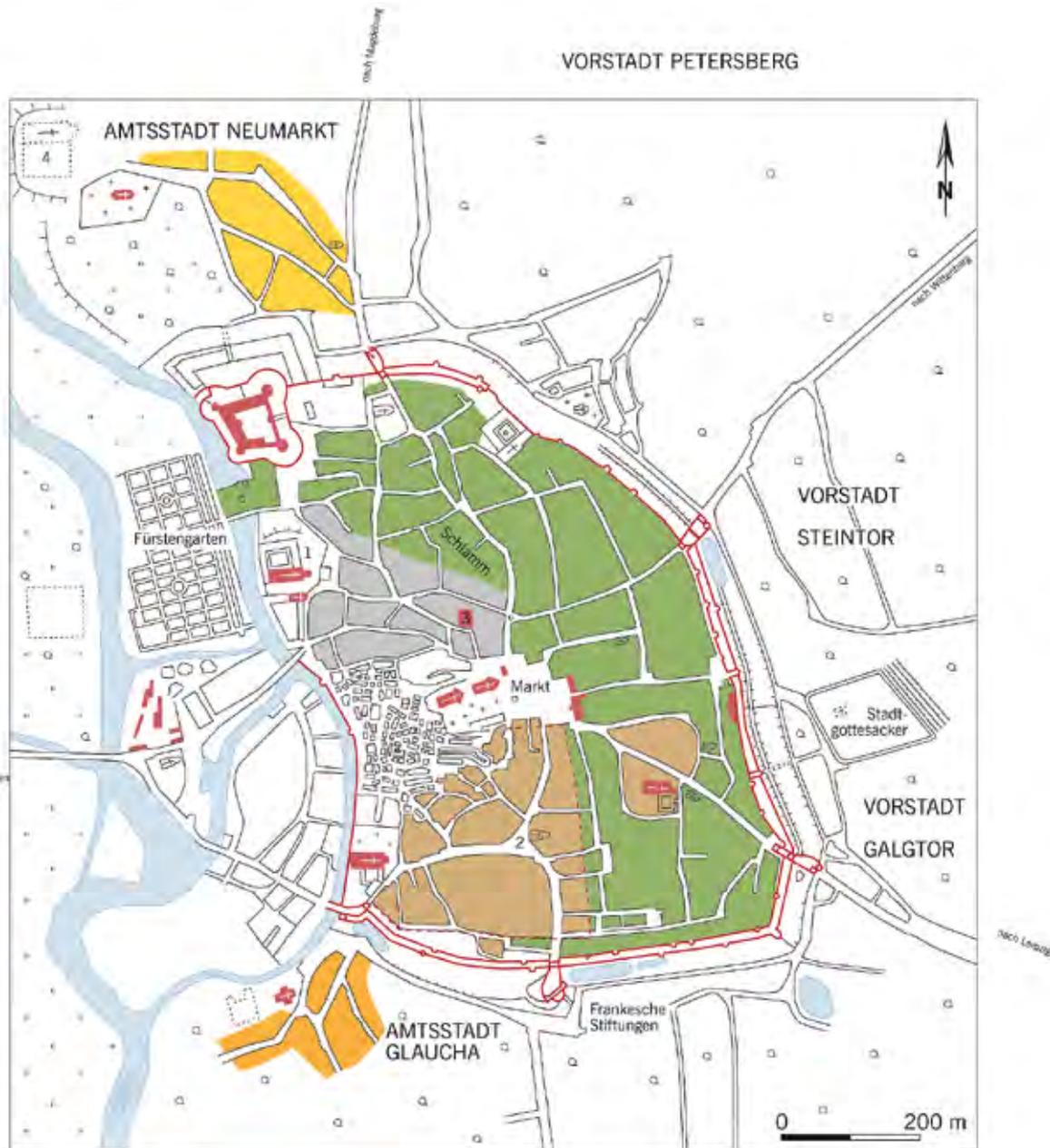
12 Unter anderem Herrmann 2001, 33; ders. 2006b, 95; Riehm 1974, 307; Schwarze-Neuß 1996, 33–40.

13 Erste ottonische Privilegierung zu Giebichenstein von 961 (Bierbach 1930, 3 f.).

14 Herrmann 2006b, 95 f.



Abb. 2: Halle, Giebichenstein. Blick vom Reilsberg nach Süden auf die Obere und die Untere Burg in Giebichenstein. Im Vordergrund liegen das Wittekindtal und die Hügellandschaft der Alten Burg. (Stich von Matthäus Merian, 1650).



- | | |
|---|--|
| <ul style="list-style-type: none"> Kastellsiedlung ottonische Fernhandels-siedlung (um 1000) Stadterweiterung unter Wiprecht von Groitzsch (um 1120) Glaucha mit Herrenhof Neumarktsiedlung ottonische Stadtmauer | <ul style="list-style-type: none"> 1 karolingisches Kastell 2 Alter Markt 3 Kühler Brunnen 4 Stift Neuwerk |
|---|--|

Abb.3: Grundrissentwicklung der Stadt Halle während des frühen und hohen Mittelalters auf der Grundlage historischer Quellen und der Ergebnisse der bisherigen archäologischen Forschungen.

Stein, fällt aber wider Erwarten als denkbarer Standort einer der älteren, aus ottonischen und salischen Quellen bekannten Burgen aus. Umfassende Bauuntersuchungen und Grabungen haben gezeigt, dass hier nachweislich erst ab dem Beginn des 12. Jahrhunderts mit einer Besiedlung und Bebauung gerechnet werden kann. Respektable Reste der ältesten Burganlage aus dem 12. Jahrhundert sind im heutigen, imposant über der Saalebrücke thronenden Ruinenbestand erhalten geblieben.¹⁵

Seit dem Beginn der halleschen Stadtgeschichtsforschung in der Mitte des 16. Jahrhunderts wird die historische Diskussion maßgeblich von der Suche nach dem Standort des fränkischen Kastells von 806 bestimmt. Verschiedene Standorte wurden im Lauf der Jahrhunderte ins Gespräch gebracht. Neben den vorgestellten Plätzen in Giebichenstein sind dies Areale im Altstadtgebiet von Halle und in dessen direktem Umfeld, so etwa der heutige Dombereich sowie der Marktplatz oberhalb des „Tales“, das wegen des dortigen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Salineviertels als „Halle“ bezeichnet wird. Auch der Stadtgottesacker auf dem Martinsberg östlich der Altstadt, der Bereich von Kloster Neuwerk nördlich am Hochufer der Saale und nicht zuletzt die westlich in der Flussau gelegene Strohhofinsel kommen als mögliche Standorte infrage (Abb. 3 und 4).¹⁶ Das Altstadtgebiet scheint trotz der Nähe zu den reichen Solequellen im Tal nun aber aus archäologischen Gründen auszuschneiden. Trotz intensiver Forschungen sind bislang lediglich bescheidene Reste möglicher sächsischer Kumpferkeramik aus dem Altstadtgebiet bekannt und auch gesicherte frühslawische Funde fehlen dort. Hier setzte die Entwicklung erst im Lauf des ausgehenden 9. und 10. Jahrhunderts ein.¹⁷ Die Nachweise einer frühmittelalterlichen Besiedlung im Umfeld des hochmittelalterlichen Klosters Neuwerk, vor allem im Areal des heutigen Botanischen Gartens, reichen hingegen tatsächlich bis in die Zeit um 800 zurück. Auch die dortige topographische Situation spricht nicht generell gegen eine militärische Nutzung. Hinweise auf eine Befestigung stehen allerdings auch dort aus.

Über die Konstruktion des Kastells besteht in der lokalen Stadtgeschichtsforschung gleichfalls noch immer Uneinigkeit. Die Suche konzentrierte sich bislang, wie das Beispiel der Rekonstruktion von A. Koch auf der Strohhofinsel eindrücklich zeigt, auf ein massives Bauwerk, das über einen längeren Zeitraum hinweg Bestand hatte. Der Anlass für den Bau des Kastells, ein Vorstoß des fränkischen Militärs unter Führung von Karl, dem Sohn Karls des Großen, über die Saale hinweg nach Osten, spricht jedoch eher für ein aus Holz und Erde errichtetes Bauwerk, das nur kurze Zeit genutzt wurde. Alleine schon die Bautraditionen im angrenzenden sächsischen Raum, wo der Großteil des fränkischen Militärs seine Wurzeln haben dürfte, lassen an einen mit Holzkonstruktionen gesicherten Erdwall, eine zugehörige Holzpalisade und einen vorgelagerten Wehrgaben denken.¹⁸ Ein direkter chronologischer oder gar standörtlicher Zusammenhang zwischen dem Bau und der Nutzung des fränkischen Kastells von 806 und der anschließenden herrschaftsgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung im Raum Halle ist entgegen allen bisherigen Einschätzungen keinesfalls zwingend. Wahrscheinlich diente das Kastell alleine dazu, kurzfristige, rein militärisch-strategische Ziele im slawischen Vorland des Reichs zu erreichen, wobei die günstige Gelände- und Verkehrstopographie der mittleren Saale gezielt genutzt wurde.¹⁹

Das Zehntverzeichnis des Reichsklosters Hersfeld aus dem späten 9. Jahrhundert stellt eine wichtige Quelle für die Beurteilung der machtpolitischen, verwaltungsrechtlichen und militärischen Situation des westlichen Vorfelds der Saale in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts und im 9. Jahrhundert dar. Insbesondere in Bezug auf die Lokalisierung fränkischer Burgen im altsächsisch-thüringischen Raum kommt der Quelle

Karolingisches Grenzkastell



Abb. 4: Halle. Kastellrekonstruktion des Architekten Alfred Koch aus dem Jahr 1934. Das Zeitungsbild zeigt die Strohhofinsel, auf der damals das Kastell von 806 vermutet wurde. Die Darstellung entspringt weitgehend der Phantasie, wobei die Anlehnung an römische Kastellarchitektur unverkennbar ist.

¹⁵ Höhne 1997; Küßner/Schunke 2005; Herrmann 2006b, 92–95.

¹⁶ Neuß 1995, 176, 183 und 186; Schwarze-Neuß 1996, 25–27; Herrmann 2001, 127 f.; ders. 2006a, 24; ders. 2015, 65; Herrmann/Specht 2006, 89.

¹⁷ Herrmann 2001, 53 und 169.

¹⁸ Eine Übersicht zum frühmittelalterlichen Befestigungsbau im sächsischen Raum bietet zum Beispiel Brachmann 1993, 124–164.

¹⁹ Herrmann 2006a, 25.

Burgen des Hersfelder Zehntverzeichnisses

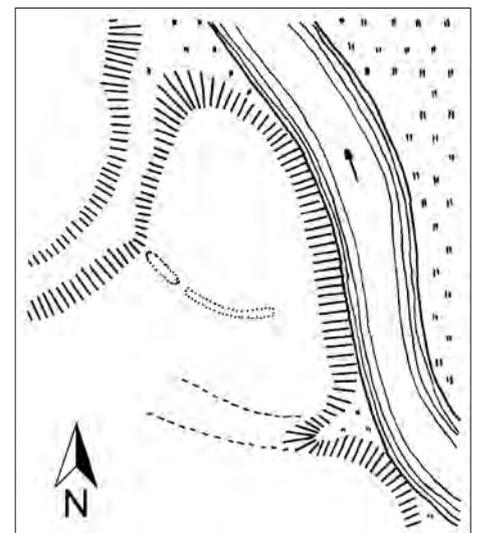
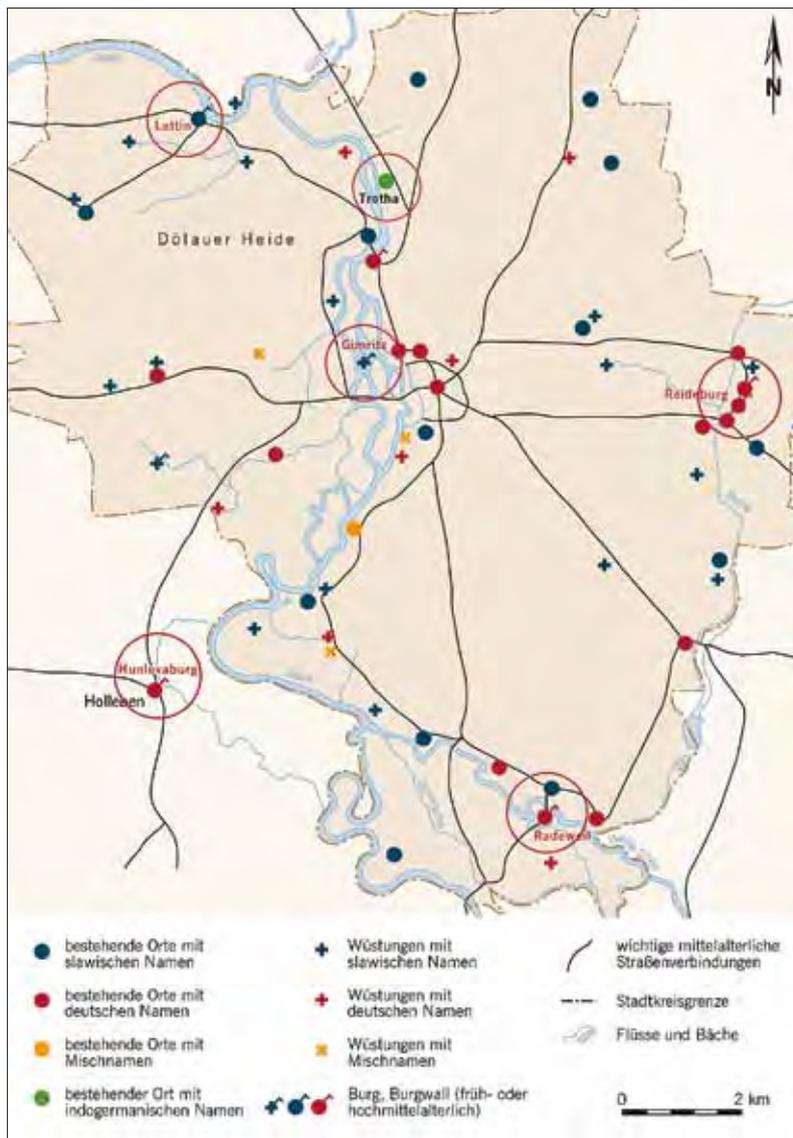


Abb. 7: Halle, Lettin. Vermutete Liudineburg des Hersfelder Zehntverzeichnisses oberhalb des westlichen Saaleufers nördlich von Giebigenstein.

Abb. 6: Kartierung der mittelalterlichen Siedlungen, Wüstungen und Burgen im heutigen Stadtgebiet von Halle.

Anlage von Lettin taucht später in Quellen ab der Mitte des 12. Jahrhunderts unter der Bezeichnung „castro Wranechenstei[n]“ (Frankenstein) auf. Dieser jüngere Name scheint direkt Bezug auf die ursprüngliche Funktion als fränkische Reichsburg zu nehmen. Die Anlage ist topographisch deutlich anders situiert als die Befestigungen von Gimritz und Holleben. Sie liegt erhöht auf einem Geländesporn dicht westlich des Saaleufers, am nördlichen Rand des jetzigen Stadtgebiets. Nach den Beobachtungen von P. Grimm riegelte einst ein gebogener Halsgraben die 120×180 m große Spornburg auf ihrer Südseite vom angrenzenden Geländerücken ab. Im Bereich zweier Dorfstraßen könnte weiter südlich ein gestaffeltes Grabensystem als Befestigung einer Vorburg bestanden haben (Abb. 7). Während die Funktion als Reichsburg zur Sicherung des Limes Sorabicus im 9. Jahrhundert kaum zu bezweifeln ist, bleibt die Frage nach der Funktion als karolingischer Verwaltungsmittelpunkt eines größeren Burgbezirks im Sinn von Grimm und Schmidt hingegen noch vage. In ottonischer Zeit hatte der Ort diese Aufgabe als Zentrum eines sogenannten Burgwards aber nachweislich inne.²⁵

In den Schriftquellen zwischen 961 und dem 13. Jahrhundert werden beiderseits von Elbe und Saale Burgwarder in großer Zahl genannt. Diese umfassten jeweils ein bis zwei Duzend Dörfer, die von einer Burg als Mittelpunkt aus verwaltet wurden. In Krisenzeiten gewährten die Burgen der

²⁵ Grimm 1958, 39 und 227; Herrmann 2001, 116 und 119; ders. 2006a, 25.

Das Burgwardsystem von ottonischer bis staufischer Zeit



Abb. 8: Halle, Radewell. Hochmittelalterlicher Reitersporn des 11. Jahrhunderts aus Eisen. Solche Sporen galten im slawischen Gebiet als Statussymbol der „Withasii“ (Reiterkrieger).

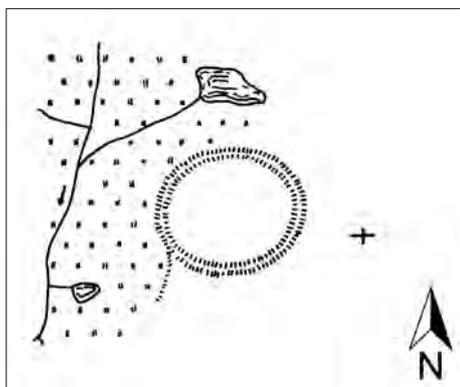


Abb. 9: Halle, Reideburg. Frühmittelalterlicher Burgwall „Schanze“ im Ortskern von Reideburg.

Bevölkerung Zuflucht und dienten zugleich als militärische Stützpunkte. Im Gegenzug musste die Bevölkerung den sogenannten Burgbann als Abgabe entrichten, der nicht gleichbedeutend mit dem Kirchenzehnt war, der ebenfalls dort eingezogen wurde. Die Burgwarde besaßen folglich zugleich Bedeutung für den Aufbau einer Pfarreiorganisation in den einst heidnischen Grenzräumen der Slawen. Zurückgegriffen wurde in den Gebieten des ehemaligen Limes Sorabicus auf das bereits bestehende Burgensystem als Grundlage. Ausdrücklich als Burgward erwähnt wird im heutigen Stadtgebiet von Halle nur Giebichenstein. Da von dort aus kaum der gesamte Gau Neletici versorgt worden sein kann, ist zwangsläufig mit weiteren Burganlagen zu rechnen, denen die Funktion eines Burgwardmittelpunkts zufiel. Hierzu gehören neben den genannten Burgen in Lettin und Holleben auch der Burgwall von Radewell an der Elster im Süden, Trotha im Norden und Reideburg im Osten des Stadtgebiets. An all diesen Orten sind Befestigungen des frühen und hohen Mittelalters bekannt oder sicher anzunehmen (Abb. 6).²⁶

Der eindrücklichste Burgwall ist in der Elsteraue südlich von Radewell im Ortsteil Burg zu finden. Eine von toten Flussarmen umschlossene sandige Anhöhe trägt heute die stark eingeebneten Reste einer wohl einst rechteckigen, noch 1–2 m hoch erhaltenen Wallanlage. In Nord-Süd-Richtung ist der Wall auf einer Länge von rund 100 m im Gelände gut zu verfolgen, bevor er im Süden rechtwinklig abzweigt und auf weiteren 160 m Länge nach Osten verläuft. Steine und Aschereste aus dem Wallkörper sprechen für eine hölzerne Substruktion und eine mögliche Trockenmauer als Verkleidung der Wallfront. Ausdrücklich als Burg genannt wird Radewell erst im 13. Jahrhundert, als es heißt: „*villa, que dicitur in der Borg.*“ Die in einer Urkunde von 973 genannte „*civitas rodobile*“ ist aber sicher auch bereits auf die Befestigung zu beziehen. Ohne archäologische Untersuchung kann nicht entschieden werden, ob es sich um eine ursprünglich slawische Burg handelt, die im Zuge der karolingisch-ottonischen Expansion übernommen wurde, oder ob man die Burg erst im Auftrag der Franken vollständig neu errichtete. Archäologische Funde bestätigen eine Nutzung der Anlage vom 9./10. bis 12./13. Jahrhundert.²⁷ Ein eiserner Sporn mit polyedrischem Stachel stammt aus dem 11. Jahrhundert (Abb. 8). Er gehörte vermutlich einem slawischen Withasii (Reiterkrieger), der im Auftrag der fränkisch-deutschen Landesherren den Burgward militärisch sicherte und die Verwaltung organisierte. Gesicherte Hinweise auf einen aus dem Westen zugewanderten adeligen Grundherrn, beispielsweise in Form von Importen, liegen nicht vor. Die topographische Situation im sumpfigen Gelände und die vorliegenden slawischen Keramikfunde deuten am ehesten auf eine slawische Burgbesatzung hin.²⁸ Auf dem hochwasserfreien Hochufer südlich der Burg erstreckt sich bis heute das zugehörige Dorf mit der mindestens in das hohe Mittelalter zurückreichenden Kirche St. Wenzel.

Ganz im Osten des Stadtgebiets, im Ortsbereich von Reideburg, sind in der Aue der Reide sogar zwei Burgwälle zu lokalisieren. Die ältere, nördliche Befestigung war bis ins 19. Jahrhundert dicht westlich der Ortskirche im Gelände zu erkennen und im Volksmund unter der Bezeichnung „Schanze“ bekannt. Auf der Grundlage der Separationskarten des 19. Jahrhunderts identifizierte P. Grimm die Anlage als Rundwall (Abb. 9). Mittel- und spätslawische Keramikfunde und wohl eine silberne Münzprägung Ottos I. sprechen für eine Datierung in das 9./10. bis 11. Jahrhundert. Die Burg dürfte als Mittelpunkt eines Burgwardbezirks an der Reide fungiert zu haben. Die nahegelegene ehemalige Gertrudenkirche scheint diese Funktion zu unterstreichen. Da die Burg vergleichsweise weit östlich der Saale liegt, könnte hier im 8./9. Jahrhundert noch eine eigenständige slawische Burgsiedlung entstanden sein, die erst im 10. Jahrhundert von den fränkisch-deutschen Machthabern übernommen und als Mittelpunkt eines Burgwards ausgebaut wurde.²⁹

26 Neuß 1995, 98–231; Herrmann 2006a, 25 f.; ders. 2015, 65 f.; Herrmann/Spocht 2006, 26; Schwarze-Neuß 2009, 37–44; dies. 2010, 111.

27 Zu den Urkunden: Schwarze-Neuß 2009, 40. Zu den Funden: Herrmann 2001, 112 f.

28 Herrmann 2001, 113 f. und 133. Auf die Problematik der ethnischen Zuweisung von Keramik und auf die Unsicherheiten bei der Bestimmung der ehemaligen Nutzer anhand archäologischer Funde sei nur am Rande hingewiesen.

29 Herrmann 2001, 115 und 133 f.; ders. 2006a, 25 f.

Die zweite Erdburg im südlichen Ortsteil von Reideburg dürfte als klassische Motte eines ortsadelligen Burgherrn des 11./12. Jahrhundert anzusprechen sein. Der runde Burghügel weist einen Durchmesser von 70–80 m auf und besitzt noch rund 3 m hohe Randwälle.³⁰

Auch nördlich von Giebichenstein wird am rechten Saaleufer, im heutigen Ortsbereich von Trotha, ein frühes Burgzentrum vermutet, zu dem allerdings noch ein sicherer Beleg fehlt. Der für die Region ungewöhnliche Ortsname weist auf westlichen Einfluss hin. Die ehemalige Pfarrkirche von Trotha ist St. Briccius (Briccius) geweiht, der auf ein frühes fränkisches Patronat hinweist. Außerdem sind aus dem Ortsbereich auffallend viele frühmittelalterliche Keramikreste bekannt, darunter auch mögliche fränkisch beeinflusste Drehscheibenwaren und vermutlich sächsische Kumpfreste. Ein Bezug des Ortsnamens auf eine aus dem sächsischen Raum stammende Familie Trotte gilt als wahrscheinlich, zumal Otto I. den Ort 952 einem hessischen Adligen oder Dienstmannen namens Billing übergab.³¹ Die vermutete Burgstelle ist am ehesten im Umfeld der Kirche zu suchen, konnte aber trotz intensiver Recherche noch nicht lokalisiert werden.³²

Eine mögliche weitere frühmittelalterliche Burg, die mit dem fränkisch-deutschen Befestigungs- und Verwaltungssystem im Zusammenhang gestanden haben könnte, wird an der Mündung der Reide in die Weiße Elster vermutet. Im Bereich einer Kiesgrube soll nach P. Grimm eine spornartige Befestigung bestanden haben. Sie war offenbar im Norden und im Westen durch einen 9 m breiten und 1 m tiefen Halsgraben vom anschließenden Geländerrücken abgeriegelt. Neben neolithischen Funden wurde dort als Einzelfund eine vermutlich karolingische Riemenzunge aus Bronze geborgen (Abb. 10). Eine Datierung in das 8./9. Jahrhundert liegt nahe, doch fehlen direkte Parallelen zu dem ungewöhnlich massiv ausgeführten und übergroßen Stück. Da P. Grimm seine frühmittelalterliche Datierung der Befestigung alleine mit dem geborgenen Gürtelbeschlag begründen kann, bleibt die von ihm postulierte fränkische Burg unsicher.³³

Bis zum ausgehenden 10. Jahrhundert lag das politische und wirtschaftliche Zentrum der Region an der mittleren Saale in Giebichenstein. Erst in einem vielschichtigen Prozess verlagerte sich der Schwerpunkt vollständig in den Altstadtbereich von Halle, etwa 2,5 km weiter nach Süden. Weitgehend abgeschlossen war der Vorgang in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit der Herausbildung des heutigen Markts zum neuen Zentrum und der Festlegung des Verlaufes der neuen Stadtbefestigung.³⁴ Ausgangspunkt für die Verlegung des Mittelpunkts der Region waren sicher die reichen Solevorkommen im „Tal“, der „Halle“, westlich unterhalb des heutigen Markts. Die Sole konnte nun erstmals rentabel über Brunnen gefördert und in den dortigen Siedehütten auf Bleipfannen zu Siedesalz weiterverarbeitet werden (Abb. 11).

Bis weit in das 12. Jahrhundert hinein war das Stadtareal topographisch stark gegliedert und von mehreren tiefen Erosionsrinnen, Bachläufen und sumpfigen Zonen in Ost-West-Richtung durchschnitten. Zunächst erfolgte die gezielte Entwässerung der Stadtfläche und insbesondere des „Tals“ mit den Solebrunnen, bevor das Oberflächenrelief im 12. bis 14. Jahrhundert durch Aufschüttungen und Abtragungen weitgehend nivelliert wurde. Nachvollziehen lassen sich die vielfältigen Vorgänge der Stadtgründung anhand zahlreicher Ausgrabungen und Baustellenbeobachtungen, die seit den 1980er Jahren vornehmlich im westlichen Altstadtbereich und im Neumarktviertel nördlich davon durchgeführt wurden. Die Auswertung und Kartierung der zugehörigen Funde und Befunde des 8./9. bis 12./13. Jahrhunderts hat zu einem Kartenbild geführt, das die Besiedlungsgeschichte bis zur Herausbildung der Rechtsstadt im 12./13. Jahrhundert skizziert. Deutlich abzulesen sind die ursprünglichen Bachläufe, Feuchtzonen und Erosionsrinnen, die erst später besiedelt wurden als die hochwasserfreien Areale. Die Frühstadt gibt sich als poly-



Abb. 10: Halle, Osendorf. Karolingische Riemenzunge des 8./9. Jahrhunderts aus Bronze, die aus einer mit Wällen und Gräben gesicherten Anlage bei Osendorf geborgen wurde.

Natürliche Grenzen und Eigenbefestigungen in der Frühstadt von Halle

30 Herrmann 2001, 115.

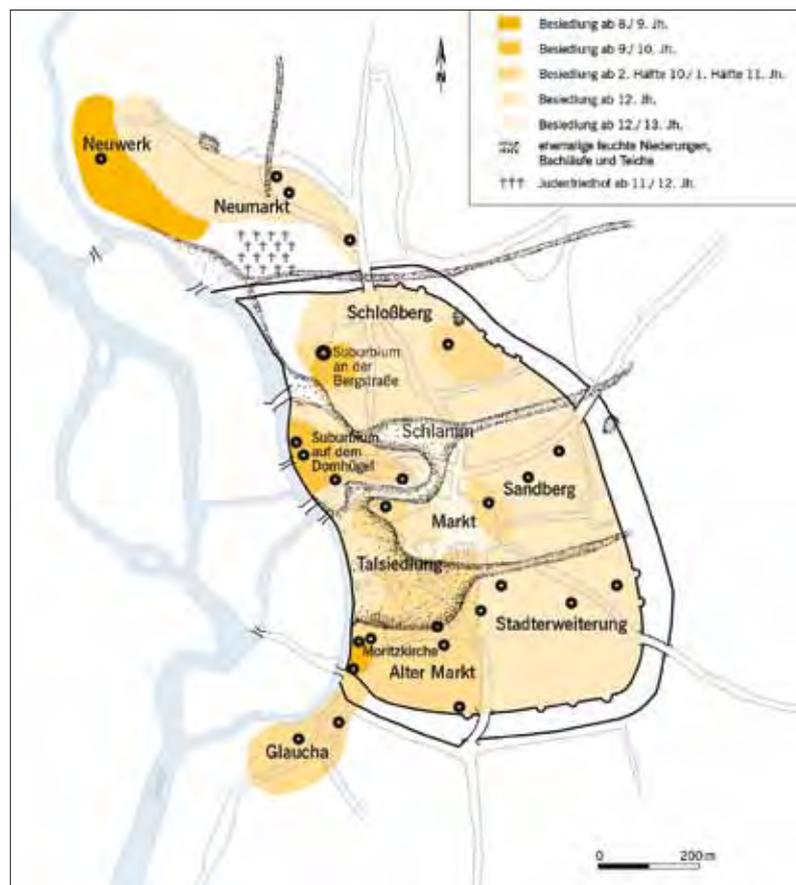
31 Ebenda, 120–122.

32 Ebenda, 120 f. Am ehesten ist der Sitz im Bereich der Parzelle Trothaer Straße 17 zu vermuten. Frühe archäologische Keramikfunde, auch solche mit westlichem Einfluss, liegen aus dem Schwimmbadareal zwischen dem nördlichen Abhang des Klausbergs und St. Briccius vor (Ebenda, 121 f.).

33 Ebenda, 113.

34 Hierzu ausführlich Herrmann 2001, 169–173; ders. 2007b; ders. 2015, 68–73.

Abb. 11: Rekonstruktion der mittelalterlichen Siedlungsentwicklung im Bereich der heutigen Innenstadt von Halle während des 8./9. bis 12. Jahrhunderts mit den ehemaligen Erosionsrinnen und Feuchtzonen sowie der Lage der bekannten Eigenbefestigungen (Kreise).



zentrische Siedlung zu erkennen, die erst allmählich zu einem einheitlichen Stadtgebiet zusammenwuchs (Abb. 11). Aus rechtlicher Sicht sind diese bis zum frühen 12. Jahrhundert noch dem Markt- und burgstädtischen Zentrum in Giebichenstein zuzuordnen und damit am ehesten als Suburbien zu bezeichnen. Den topographischen Geländekanten kam vermutlich teils die Funktion von Rechtsgrenzen zwischen den unterschiedlichen Siedlungskernen zu. Zugleich bildeten die feuchten Zonen und Rinnen im Stadtgebiet natürliche Annäherungshindernisse und dienten damit vor dem Bau der Stadtumwehrung im 12. Jahrhundert der Befestigung der frühen Stadt. Die wichtigste frühe Rechtsgrenze, die auch durch eine Mauer markiert war, trennte das „Tal“ mit dem Alten Markt von der Bergstadt mit dem heutigen Markt.³⁵

Neben dem Erzbischof und dessen Burggrafen, der als Burg- und Stadtvogt in Halle amtierte, waren es vorrangig zugewanderte Adelige und Ministeriale sowie Kaufleute und Pfänner aus dem Westen, die am Stadtwerdungsprozess beteiligt waren.³⁶ Die städtische Oberschicht gab sich im Altstadtgebiet durch repräsentative romanische Bauten und Hofanlagen zu erkennen, die inzwischen teils archäologisch nachgewiesen worden sind (Abb. 11).³⁷ Die bekannten Sitze verteilen sich gleichmäßig auf die ältesten hochwasserfreien Siedlungsareale der Altstadt sowie in Neuwerk und Glaucha, einige liegen in den erst im 12./13. Jahrhundert aufgesiedelten Zonen. Es zeichnet sich ab, dass zwischen den adeligen beziehungsweise ministerialen Hofanlagen und den Auf siedlungsprozessen in der entstehenden Stadt ein enger Zusammenhang besteht. Einige der Hofanlagen gingen im Lauf des Spätmittelalters durch Schenkung in den Besitz von Klöstern, Stiften und Kirchen über, so der Hof des Hazecho im Bereich des späteren Chorherrenstifts Neuwerk, der Hof des Ritters Reding und seines Sohnes Burchard im Bereich des Moritzklosters, der Hof der Familie von Kotze im Bereich des späteren Barfüßerklosters am Schulberg, zwei Höfe auf dem Domberg im Umfeld des dortigen Domini-

35 Siehe dazu Kapitel „Frühe Marktbesetzung des 10. bis 12. Jahrhunderts“.

36 Dies lässt sich anhand der Schriftquellen sicher belegen: Hünicken 1941, 80–93; Schwarze-Neuß 1997, 76.

37 Schwarze-Neuß 1997; Herrmann 2001, 130–132; ders. 2006a, 37–40; ders. 2015, 78–82.



Abb. 12: Halle. Reste der als adelige Eigenbefestigung angelegte hoch- bis spätmittelalterlichen Steinbebauung an der Bergstraße nahe der Moritzburg (wohl ehemaliges „Schwarzes Schloss“) während der archäologischen Untersuchung 1986/87.

kanerklosters, und der Hagedornshof an der heutigen Ulrichskirche, der dem Kloster der Marienknechte übergeben wurde.³⁸

Archäologische Nachweise zu den Befestigungen der Eigengüter und Höfe liegen bislang nur in geringer Zahl vor. An erster Stelle zu nennen sind Mauerbefunde und ein Sohlgraben einer Hofeinfriedung zwischen der Bergstraße und dem Mühlberg. Sie gehören zu einem zweiseitigen Steinbaukomplex, der im 12./13. Jahrhundert an der Bergstraße bestanden hat; dieser wird mit dem „Schwarzen Schloss“, einem Sitz des Burggrafen, in Zusammenhang gebracht (Abb. 12). Die älteren Siedlungsbefunde mit Grubenhäusern und Vorratsgruben dürften sich auf einen früh- bis hochmittelalterlichen Vorgänger der Hofanlage beziehen.³⁹ Im Bereich der benachbarten Moritzburg wurde ein plastisch geschnitzter Messergriff aus Knochen gefunden, der einen mit Helm, Panzer und Schild gerüsteten Ritter vor einer zinnenbekrönten Wehrmauer zeigt. Dies lässt auf die Anwesenheit entsprechender Adelliger oder Ministerialer in der direkten Umgebung schließen.⁴⁰

Auf dem Domplatz besteht eine auffällige Beziehung zwischen der durch Quellen angenommenen Lage der dortigen Hofanlagen und den dort nachgewiesenen hochmittelalterlichen Steinbauresten sowie früh- und hochmittelalterlichen Grubenhäusern, Vorratsgruben, Pfostenbauten und einem dort vermuteten frühmittelalterlichen Salzwerk.⁴¹ An der Klausstraße 22 ist wiederum ein romanischer Steinbau teilweise erhalten, der mit dem Hof der Familie de Sala in Zusammenhang gebracht werden kann. Eine ältere Holzverdohlung und ein Steinkanal stehen dazu in Bezug.⁴² Südlich der Großen Klausstraße, am Graseweg, gelang schließlich der Nachweis eines Erdwalls mit hölzerner Substruktion aus dem 12./13. Jahrhundert, der zur Umfriedung des dort lokalisierten Sitzes der Familie de Viridario gehören dürfte, deren Wurzeln vielleicht weiter zurückreichen.⁴³

Durch teils obertägig gut erhaltene turmförmige Steinbauten des 12./13. Jahrhunderts geben sich weitere Eigengüter in der Stadt zu erkennen, zu denen jeweils eine größere umfriedete Hoffläche angenommen werden darf. Teilweise gut dokumentierte Beispiele finden sich im sogenannten Ackerbürgerhof an der Großen Klausstraße 22, im Gebäude Alter Markt 7/8, an der Großen Märkerstraße 21/22, der Kleinen Klausstraße 4, der Kleinen Ulrichstraße 28 und 36, der Kutschgasse 4, der Rannischen Straße 14 sowie auf dem Domplatz und auf dem Markt.⁴⁴

Im Zuge der Schwerpunktverlagerung von Giebichenstein nach Halle bildete sich seit dem ausgehenden 10. Jahrhundert schrittweise die Talsiedlung mit dem Alten Markt als eigener Rechtsbezirk heraus, dem oberhalb auf dem Markt mit St. Gertruden eine eigene Pfarrkirche zugeordnet war. Dieser Bezirk war strikt getrennt vom Rechtsbereich der Bergstadt, der

38 Hünicken 1941, 82–93; Schwarze-Neuß 1997, 77–84.

39 Herrmann 2001, 97–99; ders. 2015, 80.

40 Herrmann 2015, 81.

41 Herrmann 2001, 87–89.

42 Ebenda, 89.

43 Ebenda, 85.

44 Herrmann 2015, 79; Herrmann/Spocht 2006, 104.

Frühe Marktbefestigung des 10. bis 12. Jahrhunderts



Abb. 13: Halle. Erhaltenes Mauerwerk der Ostseite der ersten Marktbefestigung des Talbezirks aus dem 11./12. Jahrhundert an der Kutschgasse/Ecke Große Märkerstraße 2018. Blick nach Norden.



Abb. 14: Halle. Mauerabschnitt der ersten Marktbefestigung des Talbezirks aus dem 11. Jahrhundert am Trödel während der Grabungen 1995/96. Blick nach Osten.

Befestigung der Stadt unter Wiprecht von Groitzsch und danach

Kaufleutesiedlung mit der im 12. Jahrhundert östlich von St. Gertruden gegründeten neuen Pfarrkirche St. Marien als Kaufmanns- und spätere Ratskirche. Die rechtliche Trennung wurde offenbar durch eine Mauer zum Ausdruck gebracht. Ihr Verlauf ist anhand archäologischer Nachweise im Boden, obertägig erhaltener Mauerstücke und heutiger Parzellengrenzen zwischen Schmeer- und Großer Märkerstraße in weiten Bereichen gesichert (Abb. 3).⁴⁵ Die Ostseite wurde nachweislich durch eine in Teilen zwischen Großer Märkerstraße und Schmeerstraße erhaltene freistehende Mauer von bis zu ca. 3 m Höhe markiert (Abb. 13). Am Markt wurde 1929 in nördlicher Verlängerung ein 8 m langer und bis zu 1,2 m dicker Mauerabschnitt festgestellt, der als zugehöriges Fundament zu betrachten ist.⁴⁶ Bei den Grabungen auf dem Markt gelang 2004 bis 2006 auch der Nachweis der nördlichen Außengrenze des Rechtsbezirks im Bereich der Schmeerstraße.⁴⁷ Bereits 1995/96 war am Trödel die westliche Fortsetzung der Mauer im Hangbereich zwischen Tal- und Bergsiedlung entdeckt worden. Das hier mit Lehm gebundene, 0,7–0,9 m dicke Mauerwerk war auf mehrere Meter Länge erhalten. In diesem Abschnitt hatte die Mauer offenbar nur kurze Zeit Bestand, nämlich zwischen dem ersten Drittel des 11. und dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts (Abb. 14).⁴⁸ Auch auf der Westseite der Marktanhöhe, unterhalb der ehemaligen Gertruden- und heutigen Marktkirche, dürfte ursprünglich eine vergleichbare Mauer die Rechtsgrenze zum Tal markiert haben, Nachweise dazu fehlen aber.

Die Datierung der Umwehrgung der Talsiedlung zwischen dem frühen 11. und dem Anfang des 12. Jahrhunderts korrespondiert gut mit den Hinweisen aus den Schriftquellen und mit der archäologisch belegten jüngeren Besiedlungsgeschichte. Erstere deuten auf eine erste Kaufmannsiedlung hin, die im 11. Jahrhundert mit den damals von Giebichenstein auf Halle übertragenen Marktprivilegien ausgestattet wurde. Der Auftakt zur Erweiterung der Stadt nach Osten und der Baubeginn an der neuen Stadtbefestigung werden traditionell mit dem einflussreichen Magdeburger Burggraf Wiprecht II. von Groitzsch verbunden, der zwischen 1118 und 1124 in Halle amtierte.⁴⁹ Aber erst 1182 wird die neue Befestigung mit dem Steintor erstmals direkt erwähnt.⁵⁰ Da die befestigte Rechtsgrenze rund um die Talsiedlung über das erste Drittel des 12. Jahrhunderts Bestand hatte, muss ihre Ablösung durch die neue Stadtbefestigung in einem rund zwei Generationen langen, vielschichtigen Prozess erfolgt sein. Gleiches gilt für die Verschiebung der zentralörtlichen Funktionen vom Alten Markt hinüber zum benachbarten heutigen Markt, der sich als neues Zentrum von Halle etablierte. Auch dieser wechselvolle Prozess ging ab dem ausgehenden 11. Jahrhundert vonstatten. Die endgültige Lösung Halles aus dem burgstädtischen Verband mit Giebichenstein und der Aufstieg Halles zum unumstrittenen politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Zentrum der Region hat sich parallel dazu bis Mitte des 12. Jahrhunderts vollzogen.⁵¹ Da die wissenschaftliche Bearbeitung der zahlreichen bekannten archäologischen Funde und Strukturen ab der Mitte des 12. Jahrhunderts für Halle noch weitgehend aussteht, können die überaus dynamischen und vielschichtigen stadteschichtlichen Prozesse des Spätmittelalters bislang nur schemenhaft umrissen werden. Dies schließt auch die Entwicklung der städtischen Befestigungsanlagen bis zum 16. Jahrhundert ein.

Bis heute basieren unsere Kenntnisse zur halleschen Stadtbefestigung weitgehend noch auf den ausführlichen historischen Arbeiten von Erich Neuß und Fritz Schlüter aus den 1930er und 1940er Jahren (Abb. 15).⁵² Insbesondere Erich Neuß hat sich, gestützt auf die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schrift- und Bildquellen, eingehend mit den jüngeren städtischen Wehranlagen ab dem 12. Jahrhundert und deren Baugeschichte auseinandergesetzt. Eine wichtige Quelle bildet der Plan der Stadt Halle von Olearius aus dem Jahr 1667, der detailgetreu den jüngsten

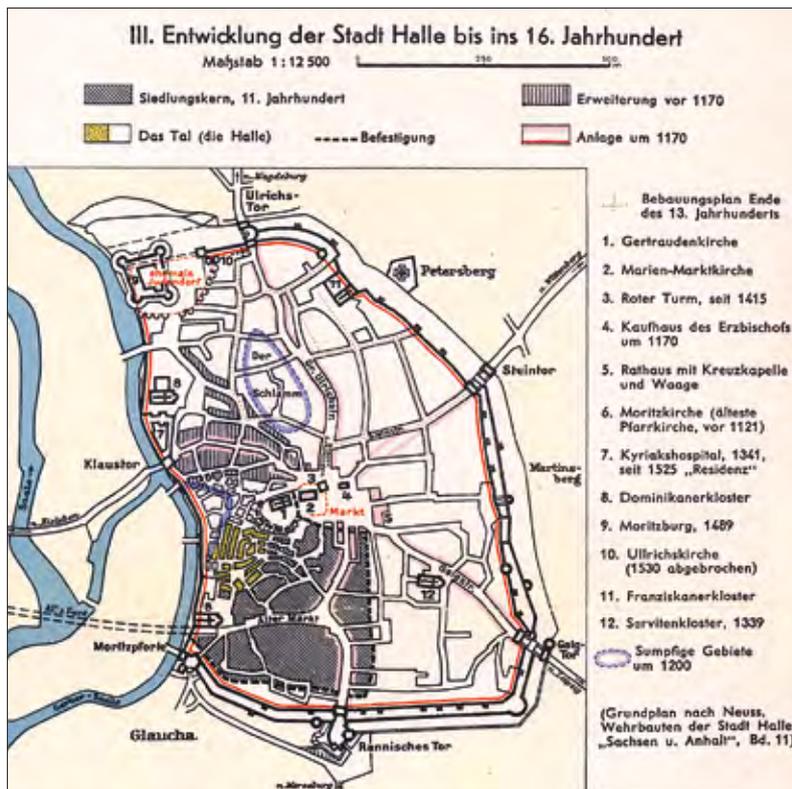


Abb. 15: Halle. Entwicklung der Stadt bis zum 16. Jahrhundert nach Erich Neuß und Fritz Schlüter 1940. Deutlich dargestellt ist die in verschiedenen Abschnitten gestaffelt angelegte spätmittelalterliche Umwehrung.

Ausbauzustand der Befestigungsanlagen zeigt (Abb. 16). Archäologische Ausgrabungen an der ehemaligen Stadtbefestigung haben hingegen nur in begrenztem Umfang an einzelnen Abschnitten der Nord- und Ostseite stattgefunden. Die dabei gewonnenen Ergebnisse, vor allem zu den vorgelagerten mehrphasigen Wehrgräben, zur Baugeschichte der Toranlagen und zu kurzen Abschnitten der Stadtmauer und der Zwingermauern sind bislang weitgehend unpubliziert geblieben.⁵³ Obertägig sichtbar sind Reste der Wehranlagen, die einst das gesamte Altstadtgebiet in einem weiten Bogen zwischen der Moritzburg im Norden, dem Leipziger Turm im Osten und der Moritzpforte an der Südwestecke der Stadt, aber auch entlang der Saale auf der Westseite umgaben, nur an ganz wenigen Stellen. Neben dem in voller Höhe erhaltenen Leipziger Turm sind barockzeitlich überformte Stadtmauerreste an der Goetheschule und neuzeitlich veränderte Mauerpartien am Moritzzwinger zu sehen. Zudem lässt die Geländetopographie nördlich der Moritzburg sowie auf der Ostseite der Stadt unterhalb des Petersbergs und des Martinsbergs mit den heutigen breiten Ringstraßen und der Parkanlage am ehemaligen Steintor die einstige gestaffelte Befestigung mit ihren Wall- und Grabenanlagen erahnen.

Der tatsächliche Baubeginn der neuen Stadtbefestigung ist zum gegenwärtigen Forschungsstand nur grob zwischen der Regierungszeit Wiprechts von Groitzsch von 1118 bis 1124 und der ersten Nennung des Steintors 1182 zu datieren. Ob dem Magdeburger Burggraf Wiprecht als damaligem Stadtherrn in Halle de facto die ihm in der Heimatliteratur zugesprochene Rolle als Initiator des Baus der neuen Wehranlagen zufällt, ist noch nicht schlüssig zu klären.⁵⁴ Auch die Frage, ob diese erste Stadtbefestigung, die nach Neuß am Ende des 13. Jahrhunderts „eine gewisse Endgültigkeit gewonnen“ hatte, bereits von Beginn an aus Stein errichtet war⁵⁵ oder aber sich erst allmählich im Lauf des 12. bis 14. Jahrhunderts in vielen kleinen Bauetappen aus einem Erdwall mit hölzerner Brustwehr und vorgelagertem Wehrgraben sowie einzelnen massiven Turm- und Torbauten entwickelt hat, ist derzeit nicht sicher zu beantworten. Grabungsbefunde zu dem postulierten Erdwall und zu möglichen

45 Herrmann 2001, 128–130; ders. 2006a, 36 f.; ders. 2008a; ders. 2015, 76–78.

46 Schlüter 1940, 13–16.

47 Herrmann 2008a.

48 Herrmann 2001, 68 f. und 129.

49 Herrmann 2001, 129 f.

50 Bierbach 1930, 86 f.

51 Herrmann 2001, 171.

52 Neuß 1934, 169–191; ders. Neuß 1935; Schlüter 1940.

53 So unter anderem eine Grabung am Moritzburg- und Universitätsring 1986/87, am Waisenhausring 13 von 1995/96, am Hansering 1995 und am Steintor 2018. Siehe dazu Herrmann 2001, 274–276 und 330 f.

54 Neuß 1934, 169–172.

55 Neuß 1934, 172. Er nimmt von Beginn an eine Mauer auf dem Erdwall an. Solche Anlagen sind durchaus bekannt. Vergleiche dazu unter anderem die hochmittelalterlichen Wehranlagen von Duisburg am Rhein (zum Beispiel Herrmann 2010, 334).



Abb. 16: Plan der Stadt Halle im 17. Jahrhundert aus J.G. Olearius: Halygraphia topochronologica oder Beschreibung der Stadt Halle. Leipzig 1667 (Ausschnitt). Der Plan gibt auch viele Details zu den Befestigungsanlagen wieder.

hölzernen Wehrelementen fehlen ebenso wie sichere Indizien für massive Wehrstrukturen aus der Zeit vor dem 14. Jahrhundert.

Am ehesten zu erwarten wäre bis zum 14. Jahrhundert eine freistehende Stadtmauer mit hölzernem Wehrgang, schlitzförmigen Bogenscharten und einem Zinnenkranz, in die wenige Einzeltürme und die noch einfach gestalteten Tore mit Tortürmen eingefügt waren. Barbakanen, Zwingeranlagen und Vortore gab es damals wohl noch nicht. Als Zugänge in die Stadt bestanden wahrscheinlich bereits im Norden das Ulrichstor, im Nordosten das Steintor, im Südosten das Galgtor, im Süden das Rannische Tor sowie im Westen das Kloster und die Moritzpforte im Südwesten. Schrittweise dürften im ausgehenden 13. und 14. Jahrhundert weitere flankierende Halbschalentürme in die Mauer eingefügt worden sein. Vorgelagert war der Mauer zunächst vermutlich nur ein breiter Sohlgraben als Annäherungshindernis. Der belegte Doppelgraben mit dazwischen aufgeschüttetem Erdwall scheint erst zur Befestigung des 15. Jahrhunderts zu gehören.⁵⁶ Die 1995 am Hansering angeschnittenen drei Sohlgräben lassen aber keine stratigraphische Abfolge erkennen. Zwischen zwei Grabenansätzen ist hier ein dritter, mittlerer Graben von 8,5 m Breite und 1,7 m Tiefe belegt.⁵⁷ Es ist mit einer vielschichtigen Baugeschichte der Grabenwerke zu rechnen, die bis in das 12. Jahrhundert zurückreicht und analog zu den massiven Teilen der Wehranlagen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts umfangreiche Ausbauten und Veränderungen erfahren hat. Ausgangspunkt für die wiederholten Verstärkungen waren die andauernden Auseinandersetzungen der halleschen Bürgerschaft, des städtischen Rats und der Pfänner mit den Magdeburger Bischöfen und ihren Vögten um die Stadtherrschaft.

Von historischer Seite wird angenommen, dass die Befestigungsanlagen im 14. Jahrhundert soweit ausgebaut waren, dass sie größeren Angriffen und Belagerungen standhielten, die im Zusammenhang mit der Hussitengefahr sowie Zwistigkeiten zwischen der Stadt und den Erzbischöfen oder den Kurfürsten von Sachsen standen.⁵⁸ Zu einer umfassenden Verstärkung der Wehranlagen ist es nachweislich dann im 15. Jahrhundert gekommen. Diese Anpassungen prägen maßgeblich das Bild der Wehranlagen auf dem Oleariusplan aus dem 17. Jahrhundert (Abb. 16). Auslöser für die umfassende Erneuerung der Anlagen dürfte die Belagerung der Stadt durch Kurfürst Friedrich von Sachsen im Jahr 1435 gewesen sein. Damals hielt die Befestigung offenbar noch dem Ansturm

⁵⁶ Entsprechende Beispiele für spätmittelalterliche zwingerförmige Doppelgräben sind in vielen Orten des Hanseraums in dieser Zeit nachzuweisen, so etwa in Duisburg, Köln, Soest und Uelzen (Gläser 2010, 360, 333, 378 und 541).

⁵⁷ Herrmann 2001, 276.

⁵⁸ Neuß 1934, 173.



Abb. 17: Halle. Der Leipziger Turm um 1875 mit dem angrenzenden alten Stadtschießgraben, der noch von Zwingernauern des 15./16. Jahrhunderts eingefasst ist. Blick nach Westen.

von 12000 Mann und starkem Artilleriebeschuss mit „sehr große[n] Steinen,“ wie in der zeitgenössischen Überlieferung zu lesen ist, stand.⁵⁹ Doch anschließend strebte man eine Modernisierung der Anlagen an. Aus den Schriftquellen erfahren wir, dass spätestens in diesem Zusammenhang im Abschnitt zwischen dem Moritz- und dem Steintor vor der Stadtmauer neue Zwingernanlagen mit Zwingernauern, vorgelagertem Erdwall und Wehrgräben mit Futtermauern entstanden sind. Zum Teil wurden vermutlich auch nur bereits bestehende Anlagen ertüchtigt und den gesteigerten wehrtechnischen Anforderungen angepasst. Von gewaltigen Erdbewegungen zwischen den Toranlagen ist die Rede, die ihrerseits nun auch mit Vortoren verstärkt wurden. Auch die Stadtmauer selbst wurde verstärkt. Der bereits seit 1266 bestehende Leipziger Turm wurde nun in das Galgtor mit seinen Zwingernanlagen und seinem Vortor eingebunden (Abb. 17). Der hochaufragende Rundturm diente dazu, das östliche Vorfeld der Stadt in Form einer vor die Stadt gerückten Warte zu überwachen. Das nach Osten zum Galgen auf dem heutigen Riebeck-Platz ansteigende Gelände rund um die heutige Obere Leipziger Straße war durch feindliche Angriffe und überraschende Einfälle besonders gefährdet. Auf der bislang

59 Neuß 1934, 173; Zitate ebenda.



Abb. 18: Halle. Reste der Hallmauer mit Körperforte und „Kaffeemühle“, im Hintergrund das Dach der Moritzkirche. Ölgemälde von Hermann Schenck, um 1850.



△ Abb. 19: Halle. Das ehemalige Steintor mit der beidseitig angrenzenden Stadtmauer im 18. Jahrhundert nach G. F. Hertzberg. Die spitzbogenförmigen Öffnungen und die Blindbogengliederungen sprechen für eine Datierung des Baus in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts.

▷ Abb. 20: Halle. Ostseite der Moritzburg mit der Zugangsbrücke über den Burggraben und der südöstlichen Eckbastion. Blick nach Norden. Postkarte, um 1900.



weniger stark befestigten Westseite an der Saale wurde nun die wohl schon seit dem 12./13. Jahrhundert bestehende Hallmauer verstärkt. In die Befestigungslinie wurden auch die dortigen Mühlen einbezogen. Zudem baute man auf diesem Abschnitt neue Halbschalentürme (Abb. 18).⁶⁰ Auf der westlichen Saaleseite war zunächst ein starker künstlicher Schutz der Stadt durch Wehrbauten nicht so dringend wie auf der Ostseite, bot doch die weitverzweigte Flussaue bereits natürlichen Schutz.

Unter Kardinal Albrecht von Brandenburg, der als Magdeburger Erzbischof und Sächsischer Kurfürst von 1514 bis 1541 von der Moritzburg in Halle aus regierte, erfolgte der letzte Ausbau der städtischen Wehranlagen. Von 1534 bis 1538 ließ er durch seinen Ratsmeister, Caspar Querhamm, die Wehrfähigkeit der städtischen Befestigungsanlagen überprüfen. Daraus resultierten zahlreiche Maßnahmen zur Verbesserung der Flankierung einzelner Mauerabschnitte. Es folgten der weitere Ausbau der Toranlagen zu basteiartigen Torburgen und die Verstärkung der Streichwehren durch vorgelagerte Basteien.⁶¹ Zu dem damals bereits vorgeschlagenen durchgehend bastionären Ausbau kam es in Halle aber nicht mehr. In den anschließenden ca. 250 Jahren erfolgten nur noch Instandsetzungs- und Reparaturarbeiten an den Wehranlagen, die bis in das ausgehende 18. Jahrhundert andauerten. Ihre militärische Funktionsfähigkeit hatte die Befestigung aber schon im 17. Jahrhundert eingebüßt.

Ab 1802 begann man mit der Entfestigung der Stadt Halle, die maßgeblich von Stadtbaumeister Karl Friedrich Mellin vorangetrieben wurde und sich über das gesamte 19. Jahrhundert hinzog. Aus verkehrstechnischen Gründen begann man mit der Niederlegung der Toranlagen.⁶² Nur über den Abbruch des damals schon als kunsthistorisch bedeutsam eingestuften Inneren Steintors gab es lange Diskussionen (Abb. 19), doch letztlich fiel auch dieses den Verkehrsplanungen zum Opfer. Der Leipziger Turm aus der Mitte des 15. Jahrhunderts ist als einziges bedeutendes obertägiges Denkmal der ehemaligen Wehranlagen der Stadt übriggeblieben (Abb. 17).

Moritzburg

Die Moritzburg wurde ab 1484 durch den Magdeburger Erzbischof Ernst als innerstädtische Zwingfeste in die Nordwestecke der umwehrten Stadt Halle eingefügt. Dort hatte zuvor das Judenviertel bestanden (Abb. 20). Die trapezoid verschobene, vierseitige, kastellförmige Befestigung ist auf der Westseite in die lineare Stadtbefestigung eingebunden und dort mit schalenförmigen Ecktürmen ausgestattet (Abb. 3). Auf der Ostseite, gegen die Stadt gerichtet, besitzt sie hingegen große hufeisenförmige Eckbastionen, die über Schenkelmauern sowohl untereinander als auch mit den westlichen Ecktürmen verbunden sind.

60 Neuß 1934, 173–175.

61 Neuß 1934, 176–191; ders. 1935, 36–62.

62 Neuß 1935, 77–82.

Nach der Einnahme der Stadt infolge von Aufständen der Pfännerschaft gegen die erzbischöfliche Fremdherrschaft beabsichtigte Erzbischof Ernst 1479 den Bau eines festen Schlosses auf dem Martinsberg, östlich vor der Stadt. Nach ersten Arbeiten musste der Plan wegen des ungeeigneten Geländes fallengelassen werden, auch der benachbarte Petersberg schied als Bauareal aus ähnlichen Gründen aus. So festigte sich im Umfeld des Erzbischofs der Plan, das kastellförmige Schloss nicht außerhalb der Stadt zu platzieren, sondern in die Ecke der Stadtumwehrung einzubinden. Da die Anlage gegen die Stadt gerichtet war, begann man mit dem Bau der beiden gewaltigen Eckbastionen an der Südost- und der Nordostecke. Die im Baufeld bestehenden Befestigungsanlagen waren im Vorfeld allesamt abgetragen worden, auch die Gräben gestaltete man massiv um und erweiterte sie zum heutigen mächtigen Burggraben.

Als sich im 16. Jahrhundert unter Kardinal Albrecht das Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Erzbischöfen entspannt hatte, richtete sich das militärische Augenmerk auf die nördliche Angriffsseite vor dem Schloss. Dort wurde nun eine etwa 100 m lange und 20 m hohe Schanze, der heutige Jägerberg aufgeschüttet. Damit wandelte sich die Moritzburg im 16. Jahrhundert von der gegen die Stadt gerichteten Zwingfeste zu einer innerstädtischen Zitadelle.⁶³ Ausgrabungen fanden in der Moritzburg insbesondere im Innenhof wiederholt statt. In den Schnitten wurde das nach Westen zur Saale hin stark abfallende natürliche Gelände dokumentiert, das beim Bau der in den Hang gestellten bastionären Befestigung im 15./16. Jahrhundert nivelliert und auf das heutige Niveau angehoben worden war.⁶⁴

63 Zur Moritzburg siehe Neuß 1934, 175 f. Zur Geschichte der Moritzburg ab 1503 siehe auch Rockmann 2004.

64 Herrmann 2001, 330.

Dr. Volker Herrmann
Archäologischer Dienst des Kantons Bern
Postfach, CH 3001 Bern
volker.herrmann@erz.be.ch

Bierbach, Arthur (Hrsg.): Urkundenbuch der Stadt Halle, ihrer Stifter und Klöster, 1 (806–1300) (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, N. R. 10). Magdeburg 1930.

Brachmann, Hansjürgen: Der frühmittelalterliche Befestigungsbau in Mitteleuropa. Untersuchungen zu seiner Entwicklung und Funktion im germanisch-deutschen Bereich (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 45). Berlin 1993.

Ettel, Peter: Kuckenburg und die Burgen des Hersfelder Zehntverzeichnisses (im Druck).

Freitag, Werner: Halle 806 bis 1806. Salz, Residenz und Universität. Eine Einführung in die Stadtgeschichte. Halle 2006.

Freitag, Werner/Ranft, Andreas (Hrsg.): Geschichte der Stadt Halle, 1: Halle im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Halle 2006.

Gläser, Manfred (Hrsg.): Die Befestigungen (Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 7). Lübeck 2010.

Grimm, Paul: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 6). Berlin 1958.

Herrmann, Volker: Die Entwicklung von Halle (Saale) im frühen und hohen Mittelalter. Topographie und Siedlungsentwicklung im heutigen Stadtgebiet von Halle (Saale) vom 7. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts aus archäologischer Sicht (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte 56). Halle 2001.

Herrmann, Volker (2006a): Vom karolingischen Grenzkastell zur Salzstadt an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter; in: Freitag/Ranft 2006, 15–52.

Herrmann, Volker (2006b): Die urbs und civitas Giebichenstein im frühen und hohen Mittelalter; in: Freitag/Ranft 2006, 91–98.

Herrmann, Volker (2007a): Der „Limes Sorabicus“ und Halle (Saale) im frühen Mittelalter; in: Biermann, Felix/Kersting, Thomas (Hrsg.): Siedlung, Kommunikation und Wirtschaft im westslawischen Raum (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 46). Langenweißbach 2007, 133–143.

Herrmann, Volker (2007b): Archäologische Beiträge zur Topographie und Genese von Halle (Saale) im frühen und hohen Mittelalter; in: Archäologie in Sachsen-Anhalt 4,2/2006 (2007), 374–388.

Herrmann, Volker (2008a): Archäologische Befunde zur Siedlung „Alter Markt“; in: Meller, Harald (Hrsg.): Der Marktplatz von Halle. Archäologie und Geschichte (Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 10). Halle 2008, 83–86.

Literatur

Herrmann, Volker (2008b): Rheinfränkischer Landesausbau in Nordbayern am Beispiel der karolingisch-ottonischen Burg „Greuth“, Lkr. Roth; in: *Germania* 86, 2008, 729–761.

Herrmann, Volker: Befestigungsanlagen der Duisburger Pfalz und Stadt im Mittelalter; in: Gläser 2010, 329–341.

Herrmann, Volker: Halle auf dem Weg zur Stadt; in: Schulz, Caroline (Hrsg.): *Archäologie findet Stadt. Hallische Stadtgeschichte unter dem Pflaster (Forschungen zur hallischen Stadtgeschichte 22)*. Halle 2015, 60–89.

Herrmann, Volker/Specht, Oliver: Die Stadt Halle. Vom karolingischen Grenzkastell zur spätmittelalterlichen Bürgerstadt (Kleine Hefte zur Archäologie in Sachsen-Anhalt 5). Halle 2006.

Hertzberg, Gustav Friedrich: Die Geschichte der Stadt Halle an der Saale im Mittelalter. Halle 1889.

Höhne, Dirk: Gedanken zu einer Lithographie der Burg Giebichenstein; in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt* 6, 1997, 62–75.

Hünicken, Rolf: Geschichte der Stadt Halle, 1: Halle in deutscher Kaiserzeit. Ursprung und Entfaltung einer mitteldeutschen Stadt (Die fünf Türme A, 1). Halle 1941.

Küßner, Mario/Schunke, Torsten: Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Oberburg Giebichenstein, Stadt Halle (Saale); in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt* 14, 2005, 39–74.

Mrusek, Hans-Joachim: Strukturwandel der halleischen Altstadt; in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Halle-Wittenberg* 24, 1989, Heft 12, 112–123.

Neuß, Erich: Die Wehrbauten der Stadt Halle, Bd. 1; in: *Jahrbuch der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt* 10, 1934, 156–191.

Neuß, Erich: Die Wehrbauten der Stadt Halle, Bd. 2; in: *Jahrbuch der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt* 10, 1935, 36–82.

Neuß, Erich: Das alte Halle. Aus den Schriften von Siegmar von Schultze-Galléra. Leipzig 1965.

Neuß, Erich: Wüstungskunde, 1: Wüstungskunde des Saalkreises und der Stadt Halle. Weimar 1969.

Neuß, Erich: Besiedlungsgeschichte des Saalkreises und des Mansfelder Landes. Von der Völkerwanderungszeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 10). Weimar 1995.

Riehm, Karl: Vom Solquell zum Solbrunnen. Eine topographische Studie zur Gründungsgeschichte der Stadt Halle; in: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 57. Berlin 1973, 197–209.

Riehm, Karl: Das Salzsiedergebiet HALLA und das Karolingerkastell am Giebichenstein. *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 58, 1974, 295–320.

Rockmann, Michael (Hrsg.): Ein „höchst stattliches Bauwerk“. Die Moritzburg in der hallischen Stadtgeschichte 1503–2003 (Forschungen zur hallischen Stadtgeschichte 5). Halle 2004.

Schlüter, Fritz: Die Grundrißentwicklung der Halleschen Altstadt (Mitteilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Erdkunde zu Halle an der Saale, Beiheft 12). Halle 1940.

Schmidt, Bertold: Das Westsaalegebiet im Verband des fränkischen Staates und die Ostexpansion des 9./10. Jahrhunderts; in: *Zeitschrift für Archäologie* 18, 1984, 23–32.

Schwarze-Neuß, Elisabeth: Die historische Bedeutung der Burgen, Schlösser und Eigenbefestigungen für die Entwicklung der Stadt Halle im Mittelalter, 1; in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt* 5, 1996, 25–42.

Schwarze-Neuß, Elisabeth: Die Eigenbefestigungen im Stadtgebiet von Halle; in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt* 6, 1997, 76–88.

Schwarze-Neuß, Elisabeth: Weltliche Herrschaft und Burgen der Erzbischöfe von Magdeburg, 1 (937–1025); in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt* 18, 2009, 7–67.

Schwarze-Neuß, Elisabeth: Weltliche Herrschaft und Burgen der Erzbischöfe von Magdeburg, 2 (1023–1119); in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt* 19, 2010, 63–129.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, M. Wiegmann
 Abbildung 2: Stadtarchiv Halle
 Abbildung 3: Vorlage Mrusek 1989, 113; Graphik Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, M. Wiegmann
 Abbildung 4: Hallische Nachrichten, Ausgabe vom 18. Februar 1934
 Abbildung 5: Schmidt 1984, Abb. 3
 Abbildung 6: Kartengrundlage topographische Karte des 19. Jahrhunderts; Vorlage V. Herrmann; Grafik Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, M. Wiegmann
 Abbildung 7: Grimm 1958, Abb. 11e; Umzeichnung V. Herrmann
 Abbildung 8: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, A. Hörentrup
 Abbildung 9: Grimm 1958, Abb. 16; Umzeichnung V. Herrmann
 Abbildung 10: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, A. Hörentrup
 Abbildung 11: Vorlage V. Herrmann; Grafik Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, B. Parsche
 Abbildung 12: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt
 Abbildung 13: V. Herrmann
 Abbildung 14: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt
 Abbildung 15: Herrmann/Specht 2006, Abb. 109
 Abbildung 16: Stadtarchiv Halle
 Abbildung 17: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt
 Abbildung 18: Neuß 1965, 51 Abb. 12
 Abbildung 19: G. F. Hertzberg, 1889
 Abbildung 20: Privatbesitz Helmut Schüler, Halle